

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 242.

Breslau, Sonnabend, 14. October 1893.

4. Jahrgang

Unser modernes Bildungswesen und sein Bankerott.

B. G. Wir Socialdemokraten haben oft genug mit aller Entschiedenheit darauf hingewiesen, daß unser höheres Bildungswesen in Preußen, so sehr seine Leistungen gar häufig noch gepriesen werden, seiner Aufgabe bei Weitem nicht mehr gerecht wird; daß es seine Zöglinge nicht so, wie es vom Geiste unserer Zeit gefordert wird, bilde, sondern sie im Geiste einer Längst in allen ihren Beziehungen abgestorbenen Vergangenheit verziehe und mißbilde, und daß diese Art Bildung nicht etwa nur einer Reform an Haupt und Gliedern bedürfe, sondern eine grundsätzliche Revolution je länger, je mehr unausbleiblich macht.

Wir können nun wahrhaftig nicht mehr verlangen, als daß die berufenen Vertreter unseres höheren Bildungswesens selbst, die gelehrten Autoritäten unserer herrschenden Klassen, auftreten und in voller Uebereinstimmung mit unserer Kritik des höheren Schulwesens dieses für Bankerott erklären, für nicht mehr fähig, die großen und schönen Aufgaben zu lösen, die unsere, dem höheren Unterrichtswesen weit vorangeeilte Zeit ihm auferlegt.

Dieses ist hier in Breslau am 8. d. Mts. in hochachtungsvoller Weise erfolgt. Wie die „Schles. Zeitung“ berichtet, fand auf Einladung des Oberrealschuldirektors Dr. Fiedler eine Versammlung von Lehrern an lateinlosen höheren Schulen Schlesiens statt. Director Dr. Fiedler sprach über die Entwicklung des lateinlosen höheren Schulwesens, welche dahin geführt habe, daß die lateinlosen höheren Schulen in ihren Beziehungen und Berechtigungen den Realgymnasien gleichgestellt worden seien. Zum Schluß

seiner Ausführungen forderte der Redner auf, dem Verein zur Förderung der höheren lateinlosen Schulen beizutreten, der namentlich im Westen Deutschlands verbreitet ist.

In der nun beginnenden Debatte versicherte Gymnasial-Director Dr. Oberdick, daß die humanistischen Gymnasien, also unsere höchsten Jugend-Bildungsanstalten, denen der Löwenantheil in Bezug auf die Vorbereitung zu den Universitäten noch heute auf das sorgsamste vorbehalten ist, in keiner Weise den Bestrebungen der lateinlosen Schule entgegenstehen werden. Denn fuhr dieser Gelehrte vom alten Schrot und Korn fort, es seien überhaupt nur zwei Schulen möglich: das humanistische Gymnasium und die lateinlose Schule. Und im Anschluß hieran gab der Mann, der in dieser Frage eine Autorität ist, so bedeutend wie nur irgend eine andere, wörtlich die inhaltsschwere Erklärung ab: das Gymnasium sei nicht mehr im Stande, das Unterrichtsmaterial zu bewältigen, welches die moderne Zeit biete und fordere; das Gymnasium könne die Pflege der modernen Bildung nicht auf sich nehmen; das Gymnasium könne der antiken Bildung nicht entbehren, da die Wissenschaft, die es lehre, auf der Vergangenheit begründet sei.

Das ist doch wahrlich eine Bankrotterklärung in schärfster Form. Der Gymnasialdirector Dr. Oberdick kann unserer freudigsten Uebereinstimmung sicher sein. Wir bedauern nur, daß die übrigen der versammelten Schulmänner, vor allem die Vertreter der Realgymnasien ihm nicht begeistert zugestimmt haben mit dem Rufe: de nobis faberla narratur*)! Denn ihre Bildungsanstalten sind war um eine Kleinigkeit besser und entsprechen dem Geiste unserer Zeit etwas mehr

als die Gymnasien, aber eben nur um eine Kleinigkeit.

Unsere Gymnasien stecken bis über die Ohren im dem Sumpfe des Lateinischen und Griechischen, unseren Realgymnasien reichen auch noch die Wasser des klassischen Lateinertums bis an den Mund und auf der richtigen, unserer Zeit allein würdigen Grundlage, stehen selbst die lateinlosen Oberrealschulen noch durchaus nicht. *)

Zur Kennzeichnung unseres höheren Bildungswesens in Breslau z. B. Folgendes: In der obersten Klasse eines unserer Gymnasien läuft dessen Unterrichtssystem folgendermaßen aus. In der Oberprima werden wöchentlich neben 4 Stunden Mathematik und 3 Stunden Geschichte und Geographie zusammen genommen unterrichtet 2 Stunden Französisch, 2 Stunden Hebräisch, 2 Stunden Religion, 3 Stunden Griechisch und 7 Stunden Lateinisch.

Neben diesen 12 Stunden die auf todt Sprachen verwendet werden, werden ganze 2 Stunden unserer so überaus reichen und für die Geistesbildung ebensolcher förderlichen wie unerlässlich nötigen deutschen Sprache gewidmet. Und was wird in diesen 2 wöchentlichen Unterrichtsstunden gelehrt? Das lehren die Aufgabenthema, welche nach dem uns vorliegenden Bericht das Schuljahr 1891/92 aufzuweisen hatte.

Die Oberprimaner des betreffenden Gymnasiums hatten sich z. B. als eingeweiht zu erweisen in die Bedeutung des Westfälischen Friedens; sie hatten zwischen Hannibal und Karl XII eine geschichtliche Parallele zu ziehen; hatten zwischen Tasso und Antonio nach Goethe Vergleiche anzustellen; hatten Auskunft darüber zu

*) In welcher Art die Grundlage des gesammten Bildungswesens unserer Zeit zu revolutioniren ist, werden wir in einer besonderen Abhandlung darlegen.

*) Hier soviel wie: Das geht uns alle an.

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Lalmeyer.
Uebersetzt von Alice Geiser.

46]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Sie ist ein märrisches Bauernweib,“ fuhr die Gräfin fort. „Ein alter Brummbar, wie man in meiner Heimat sagt. Im Uebrigen eine ausgezeichnete Dienerin und die Ergebenheit selbst! Und in ihrem Alter wird man s. d. n. Das Blut schläft längst, wenn es an's Surben geht. Ich sage Ihnen das Alles wegen Babettes. Ich habe Ihre Fragen wohl verstanden. Aber, sehen Sie, mein braver Jaquemin, ich habe da an d. r. Barbe eine wahre Perle von einer Anspaa... in.“

Ein Hustenanfall unterbrach Madame de Rochefeu. Dann fuhr sie fort, Jaquemin mit ihren guten, schwarzen Augen ansehend:

„Und Sie? Sie müssen also sofort abreisen?“

„Sofort, Madame.“

„Ist es sehr wichtig?“

„Mein Gott, die Geschäfte gehen schlecht; ich habe bringende Rechnungen in Pont-sur-Sambre zu regeln. Man fiert; es wird überhaupt Lognkreitigkeiten geben. Endlich — —“

Hier veränderte sich die Stimme Jaquemins leicht und er fuhr fort:

„Der Tod des Herrn Roquebert wird das Alles vielleicht noch verwickelter machen.“

Die Gräfin warf einen fragenden Blick auf Jaquemin.

„Aber, sagen Sie, mein guter Jaquemin, warum haben Sie mit Ihrer Rückkehr nach Brügge nicht gewartet, bis Ihre Geschäfte erledigt waren?“

„Ich hatte mein Haus sofort weiter vermietet, und ich mußte auf der Stelle abreisen.“

Es wurde still, dann fragte die Gräfin:

„Wann werden wir Sie wiederssehen?“

„Vielleicht bald, Madame. Vielleicht später — ich kann es nicht genau sagen — — Ich werde Ihnen schreiben.“

Er erhob sich. Madame Rochefeu reichte ihm die Hand und sagte, einen Klingelzug berührend:

„Sie werden Babette umarmen!“

Nachdem er gegangen war, zerriß die Gräfin die Schnur eines Packets mit Zeitungen, das neben ihr lag.

An demselben Tage übernahm Babette ihre Beschäftigung bei Madame de Rochefeu. Als am nächsten Morgen Barbe in das Zimmer ihrer Herrin trat, um sie zu wecken, sagte sie:

„Darf ich Madame fragen, wie der Mann, der gestern mit dem jungen Fräulein gekommen ist, heißt?“

„Jean Jaquemin. Kennen Sie ihn?“

„O nein, Madame.“

„Weshalb fragen Sie nach seinem Namen?“

„Ich habe weiter keinen Grund, Madame.“

Nach ungefähr einer Woche kam ein Brief von Jaquemin an, er war aus Charleroi datirt; der

Steiger hat die Gräfin, sie möchte erst in einiger Zeit auf seine Rückkehr zählen. Die Gräfin lächelte sich dadurch beunruhigt, sprach aber nicht darüber. Sie fühlte, daß sie mit Babette eine schwere Verpflichtung übernommen hatte.

Kein Mädchen war jemals bezaubernder gewesen als sie; keins aber war ihr auch gedrehtlicher erschienen. Sie gelobte sich, über sie zu wachen. Sie klingelte nach Barbe und sagte zu ihr:

„Meine gute Barbe, ich kenne Sie als eine brave Frau, Sie werden mir den Gefallen thun, und ohne daß Sie jemand etwas davon merken lassen, wenn Sie ausgehen, Acht geben, daß Fräulein Babette nicht passiert. Dieses Kind ist hübsch, und noch ein wenig kindisch, und das hat seine Gefahr. Ich vertraue sie Ihnen an.“

Von diesem Tage an beobachtete die alte Dienerin das junge Mädchen sorgfältig, das übrigens nichts davon bemerkte, und von nun ab begann für Babette ein neues Leben, zwischen einer alten Dame, die liebend über sie wachte, und einer alten Frau, die auf sie Acht gab, ohne daß sie sie zu lieben schien.

Sie gewöhnte sich schnell daran. Madame de Rochefeu ließ durch sie die Haushaltung besorgen, die der 5000 Francs-Rente entsprechend einfach genug gehalten wurde, und das junge Mädchen war bald im Hause der Gräfin in Brügge dasselbe, was sie früher im Hause des Steigers gewesen war. Es war nur ein Unterschied. Sie verrichtete nicht mehr, wie bei ihrem Vater, alle Arbeiten, und das war ihren kleinen

geben, ob man das nil admirari*) des Horaz zur Lebensregel machen darf; hatten endlich sich socialpolitisch geäußert zu erweisen durch Beantwortung der Frage: „Welche Bedeutung hatten die Adergesetze für das Staats- und Volksleben der Römer vor etwa zwei Jahrtausenden.“

So fast seine Bildung auf nicht etwa dieses oder jenes bestimmte Gymnasium, sondern jenes preussische Gymnasium ohne alle Ausnahme. Wenn die Gymnasien zu Geistesstrumen gemacht werden sollten, könnte es nicht besser geschehen.

Stehen nun unsere Realgymnasien etwa auf höherer Stufe? Sind sie mehr durchdrungen von dem Geiste unserer Zeit? Dem Geiste der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, dem Zeitgeist, wie er sich schon an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts zu stolzer Höhe emporrichtete?

Den Bericht über die Lehrthätigkeit in seiner obersten Klasse beginnt ein unserer Breslauer Realgymnasien für 1892/93 mit der Mittheilung, daß 2 Stunden in der Woche auf christliche Religionslehre nach dem Evangelium Johannes und der Kirchen geschichte nach Hollenberg verwandt wurden. Auf die Mathematik wurden 5 Stunden verwendet. Auf die Geschichte 3, auf die Physik 3 Stunden, auf Chemie 2, auf Zeichnen 2 und damit wir uns vom Geiste der neuen Zeit, der sich in den Realgymnasien wenigstens so einigermaßen geltend macht, einen vollen Hauch empfinden, möge gleich hinzugefügt werden, daß in der englischen Sprache in der Prima des betreffenden Realgymnasiums während dreier Wochenstunden unterrichtet wird, während der französischen sogar wöchentlich 4 Stunden gewidmet sind.

Aber fragt nur nicht nach dem Geiste, der auf einer solchen höheren Bildungsanstalt zur Herrschaft in den jungen Köpfen gebracht wird. Er spricht erstens daraus, daß auch hier die lateinische Sprache allwöchentlich 3 Stunden lang tractirt wird. Und dann grüßt er uns aus den Thesen der Aufsätze in der deutschen, wie in der französischen Sprache entgegen. Ueber die wichtige Frage „Warum feiern wir noch immer Sedan?“ müssen sich da die Primaner in Abhandlungen, die wohl nicht weniger als 10 Seiten lang sein dürfen, verbreiten. Ueber den Jdeengang der altbadensn Frühlingsfeier von Klostod müssen sie natürlich auch lang und breit schreiben. Ueber die Verwirrung und Lösung in einer Tragödie des uralten Griechen Euripides müssen sie harklein Auskunft geben und die Aufsätze, welche unserer Zeit in ihrem Inhalte etwas näher stehen, sind auch danach „Welche Begebenheiten machen die wachsende Bedeutung des Kurstaates Brandenburg im 17. Jahrhundert erschichtlich?“ Ferner „Warum führt Friedrich II. den Beinamen „der Große“? Und ein paar von den besonders charakteristischen Aufsätzen thematisieren in der französischen Sprache la guerre de Gregoire VIII. et Henri IV. also Papp Gregor VII. und König Heinrich IV. von Frankreich. Dann: la guerre de trente ans (der dreißigjährige Krieg) und la guerre de Peloponnes, der peloponnesische Krieg (431—404 vor Christus).

*) „Nichts bewundern“ oder „sich über nichts wundern“.

Um es kurz zu machen wollen wir nur feststellen, was aus diesen Aufsatzthemen mit zwingender Gewalt hervorgeht. Nämlich, daß auch die deutsche und die modernen Sprachen überhaupt auf unseren Realgymnasien dazu herhalten müssen den modernen Geist bei den Schülern nicht etwa zur Geltung zu bringen, sondern mit allen nur denkbaren Mitteln auszutreiben, unsere hankerotte Schulweisheit sorgsam zu conserviren und die Kinder unserer besitzenden Klassen so zu erziehen, daß sie keine Spur von Verstandniß für die Forderungen unserer Zeit ebenso wie für die Bedürfnisse der so weit überwiegenden Völkermehrheit und für die Aufgaben von Staat und Gesellschaft haben.

Ihr mögt persönlich sehr gute und ehelbende Menschen sein, Ihr Männer unseres hohen Schulwesens. Ihr solltet aber gerade darum eure Köpfe und Herzen nicht länger der Erkenntniß verschließen, daß Ihr die Geister der Euch anvertrauten Jugend systematisch entmannt, ihrer hohen Leistungsfähigkeit beraubt, sie langsam zu Tode martert. Es ist Zeit, daß Ihr an eure Brust schlagt und bekennet, wie es Director Dr. Oberdieck gethan: Wir können die Aufgaben, die unsere Zeit an uns stellt, nicht erfüllen. Und Ihr solltet Euch bereit finden lassen, in die Schule der Socialdemokratie zu gehen und am Aufbau der neuen Radical-Revolutionären mitzuwirken.

Politische Rundschau. Deutschland.

Zur Charakteristik der Facturensteuer macht die „Süddeutsche Lant-Zeitung“ darauf aufmerksam, daß in Folge der Berechnung der Steuer nach dem Facturawerth der Steuerfiskus auch alle staatlichen Executivorgane, Zwangsveräußerungen, Concursmassen überwachen müßte um einen Betrug in Betreff der Höhe seiner Facturensteuer zu verhindern. Ganz eigenswürdig würde die Zuchthausarbeit bei der Facturensteuer wirken. Die Zuchthausarbeit würde einen doppelten Vortheil haben, einmal wegen der billigen Lohnsätze und sodann, weil sich, entsprechend diesen billigen Lohnsätzen, auch die Steuer nach dem Facturawerth niedriger bemessen müßte.

Blässiger Unsinn. Die „Ordnungsparteien“ kämpfen anlässlich der preussischen Landtagswahlen um den Besitzstand ihrer Mandate willen gegeneinander an und überbieten sich in allerhand Dummheiten. Selbstverständlich können sie dabei von der albernen Hege gegen die Socialdemokratie nicht lassen, obgleich die Socialdemokratie sich gar nicht an den preussischen Landtagswahlen betheiligt. Aber es sucht eine Partei die andere zu verdächtigen, daß sie mit der Socialdemokratie fraternisire. Natürlich ist das nur Spiegelbild der bürgerlichen Parteien etwas gemein. Das verrückteste in solch gegenseitiger Anschuldigung bietet die „Germania“. Das Blatt beginnt eine Artillerie mit der Ueberschrift: „Der Kampf zweier Weltanschauungen!“ Wir entnehmen zur Beurtheilung des Blödsinns aus dem ersten Artikel folgende Sätze:

Wir legen der „Köln. Ztg.“ folgende Theile zur Beantwortung vor:

Händen, ihrer Amuth, wie ihrem Aussehen und ihrem leichten Schritt nur angemessen, daß sie die groben Arbeiten nicht zu besorgen hatte. Häufig erunterte sie Madame de Rocheseu dazu, zu plaudern, hörte ihr zu, richtete Fragen an sie, bestärkte sie in ihrer Heiterkeit, lagte mit ihr und überraschte sie mit Erzählungen. Eines Tages sagte sie plötzlich: „Babette, ich wünsche, daß du mit etwas vorlieh, ich werde dich unterrichten.“

In einem Winkel des Hauses stand eine Art altes, Clavier mit verstimmtten Saiten. Die alte Dame öffnete es und bracht es dadurch wieder zu Ehren, daß sie dem jungen Mädchen Clavierstunden gab. Die Gräfin war in ihren jungen Jahren sehr musikalisch gewesen und der Nachruß, mit dem sie mit den Händen, mit den Füßen und mit dem Kopfe den Tact schlug, riefen Anfang bei Babette ein thörichtes Lachen hervor. Allmählig aber wurde sie bei diesem Lachen wieder ganz froh und glücklich. Manchmal stummte sie die Erinnerung an Loubeau traurig. Was war mit dem armen Schwachmüthigen vorgegangen? Ein and-res Mal beunruhigte sie die lange Abwesenheit ihres Vaters. Was machte er nur so lange in der Ferne? Im Ganzen fing sie an, Pont-sur-Sambre zu vergessen, ebenso wie ihren Finken, der in der Sonne zu singen pflegte, und ihre Thür am Ufer der Sambre. Alle diese Dinge waren bald für sie nichts Anderes, als alte Geschichten. Nur wenn sie an den Marcel dachte, ward sie träumerisch und schloß ihre Augen feucht werden. Sie sah Herrn Petit-Mandra in seinem

großen Kragen hin und her wackeln und vor Freude weinen, wenn er von seinem Schüler sprach, dessen Name für sie seit einem Monat der Gegenstand einer himmlischen Träumerei von Liebe und Glück war. Inzwischen allmählig fing sie an, auch ihn zu vergessen. Weil sie gelitten hatte, brauchte sie doch nicht ewig zu leiden, zumal sie ein Gedächtniß besaß, wie ein Vogel, dessen Nest man zerstört. Sie hatte ihre frohe Gesundheit wieder erlangt; sie war nicht mehr blaß; sie ging leichtfüßig im Hause treppauf und treppab, und überall, wo sie ging und wo sie erschien, ging und erschien die alte Dienerin auch, schweigsam, trübselig, der schwarze Schatten einer weißen Silhouette.

Dieses heitere, harmonische Leben dauerte etwa vierzehn Tage lang, als ein Ereigniß eintrat. Eines Nachmittags kehrte Babette in Begleitung Barb's von einem Spaziergang in der Umgebung des Palais-du-Jonc zurück. Plötzlich, auf der Brücke Saint-Jean erkannte sie, als sie ihr Auge erhob, in einem jungen Mann, der beim Vorübergehen sah an sie anstreifste, Marcel, der bei ihrem Anblick lächelte. Zuerst machte sie unfägliche Anstrengungen, sich zu fassen, und gab kein Zeichen ihrer Bewegung. Aber dann fing ihr Herz an zu klopfen, das Blut färbte ihre Wangen purpurn.

Die alte Dienerin bemerkte ihre Unruhe, sie warf forschende Blicke nach allen Seiten, wandte den Kopf schnell zurück und heftiger Schreck erfaßte sie. Sie hatte nichts gesehen und Babette war ganz roth.

(Fortsetzung folgt.)

1. Liberalismus und Socialdemokratie bilden keine principielle Gegensätze.

- a) in der Weltanschauung,
- b) in der Ethik,
- c) insbesondere in der Gesellschaftslehre.

Commentar überflüssig!

Gefängnisarbeit und Arbeiter-Entlassungen. In der Knopfabrik von Comperg und Meinrath in Hannover sind in den letzten Tagen wegen „Mangel an Aufträgen“, wie der Fabrikant behauptet, circa zehn Arbeiter entlassen worden. Trotz dieses Mangels an Aufträgen hat aber der Fabrikant zehn Drehbänke nach Wolfenbüttel in das Gefängniß geschickt, um die Gefangenen daselbst für sich zu beschäftigen, wobei noch zu bemerken ist, daß er bereits früher im Wolfenbüttler Gefängniß 15 Drehbänke hat aufstellen lassen und auch im Gefängniß zu Hannover 45 Drehbänke im Betriebe hat.

Obwohl also der Fabrikant die männlichen Arbeiter „aus Mangel an Aufträgen“ nach und nach zum Theil gekündigt, so hat er doch die weiblichen Arbeiter des Abends noch überarbeiten lassen.

Dieses Vorkommniß zeigt so recht deutlich wieder einmal die ganze Erbärmlichkeit der heutigen Arbeiter-Verhältnisse. Die männlichen Arbeiter werden entlassen, da unter Leute, die schon länger als 8 Jahre in der Fabrik gearbeitet haben; dafür läßt der Unternehmer dieselbe Arbeit zum Theil im Gefängniß und natürlich dadurch von billigeren Arbeitskräften herstellen; nur die Fertigstellung der Perlmutterknöpfe erfolgt in der Fabrik, besonders von Mädchen. In der Fabrik waren am Sonnabend noch etwa 60 männliche Arbeiter beschäftigt, die bei zehnstündiger Arbeitszeit 15—18 Mark wöchentlich verdienen; von diesen sind 10 entlassen worden. Außerdem sind 30 Arbeiterinnen beschäftigt, die meist nur 7 Mark 50 Pf. wöchentlich verdienen, im Accord bei Ueberstunden 11—12 Mk.! So wird der gelehrte Arbeiter immer mehr proletarisirt und die von den Steuern des Volkes unterhaltenen Strafanstalten werden dazu benutzt, um die Löhne noch mehr zu drücken! Die Sittlichkeitsprediger wundern sich dann aber, daß immer mehr Gefängnisse nothwendig werden! Das Unternehmertum sorgt dafür, daß dieselben gefüllt sind und ihnen auch Nutzen entsteht — so will es diese herrlichste der Welten!

Zum Capitel der Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Der „Wähler“ meldet Folgendes aus Dresden: Unschuldig verurtheilt wurde vor zwölf Jahren ein Kassirer. Der jetzt 75 jährige Greis mußte damals ein Jahr im Gefängniß sitzen und 5000 Mark Ersatz leisten für von ihm angeblich verübte Unterschlagungen. Ein Beamter der Brandkasse hatte die Bücher revidirt und das Vorhandensein der „Unterschlagung“ festgestellt. Man hat jetzt ein Secretär des Finanzministeriums eine Nachrevision aufs Allergenaueste vorgenommen und gefunden, daß alle Entschädigungen von 1869 bis 1871 auf den Pfennig stimmten. Ob der alte Mann wenigstens seine 5000 Mark herauskriegen wird? Für die ihm während dreißig Jahre seiner Ehre und seiner Gesundheit wird er ohnehin nicht entschädigt. Dazu ist bekanntlich kein Geld da.

Der Sinäugige.

Eine Geschichte aus der Zeit der großen französischen Revolution von Leon Cladel.
Aus dem Französischen von August Heine.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Die beiden gutmüthigen Müllerknappen thaten sofort das Ihrige und brachten ihn zu den Seinen, welche den Verletzten hilflos umstanden.

Man verband ihn, so gut es ging, legte ihn auf eine Tragbahre und trug ihn zum benachbarten Kloster, wo der Mönch Bruder Thomas als Arzt und Wundarzt weit und breit berühmt war.

„Es sieht böse aus, Kinder, — aber bevor ich zu Werke schreite, muß ich Euch fragen: Habt Ihr auch an die armen Seelen im Fegfeuer gedacht? Ihr wißt doch, daß wir für dieselben Messen lesen; der Dimmel wird es Euch lohnen!“

Die Bauern brachten herbei vier Kühner, zwei Enten, ein paar Capaunen, sechs Kaninchen, und verschiedene Sätze voll Mais, Gerste, Hafer, sowie einen Korb voll Eier.*

Nach einem lateinischen Gebete, worin die Familien des Verunglückten einstimmt, machte sich Bruder Thomas mit vielem Geschick ans Werk.

*) Man sieht hieraus, daß eigentliche Noth bei den Leibeigenen nicht vorhanden war, denn wie manchem Indus-triarbeiter von heute sind diese schönen Sachen zwar sehr begehrenswürdig, aber leider unerschaffbar.

Seinen Unschuldsbetheuerungen glaubten damals die Richter nicht.

Die Antisemiten unter sich. Die reinen Antisemiten haben auf einem schlesischen Parteitage den antisemitischen Conservativen den Fehhandschuh hingeworfen. Sie haben sich anheischig gemacht, die „Interessen des Mittelstandes“ und der kleinen Leute besser zu vertreten, als es bisher die Conservativen gethan. Sie schlechter zu vertreten, ist nämlich auch beim besten Willen nicht möglich. Daß aber dieses Versprechen auch bloß eine leere Phrase ist, wie es eine bei den Conservativen war, geht daraus hervor, daß die Antisemiten gegen die Lebensmittel vertauernde Getreide- und andere Zöllnerlei nichts einzuwenden haben.

Dann haben sich die Gesinnungsgenossen des Abwardts noch vorgenommen, alle Fälle, in denen die freie Meinungsäußerung antisemitischer Beamten gehemmt worden ist, im Reichstag und Landtag zur Sprache zu bringen. Es fragt sich jetzt also nur, ob die für diesen Zweck nöthigen „Martyrer“ immer in der gewünschten Anzahl zur Verfügung stehen.

Ein Millionär über die Pflichten des Reichthums. Unter diesem naive Titel lasen wir vor kurzem in der „Westdeutschen Zeitung“ einen Auszug aus dem gleichnamigen Werke des schottisch-amerikanischen Großhüttenbesizers Andrew Carnegie, jenes Carnegie, auf dessen Werken in Homestead und Coeur d'Alone, die um ihr Brot kämpfenden Arbeiter mit „Blei als Brot“ und den Knüppeln der Pinkertons bezahlt wurden. Dieser Millionär memorirt über den Reichthum in folgendem Sinne: Es giebt drei Arten Reichthum zu verwenden: die Hinterlassung desselben an die Familie, die Hinterlassung für wohlthätige Zwecke, die Verwendung bei Lebzeiten für gemeinnützige Zwecke. Die beiden ersteren Arten ignorirt der „Humanist“ und nur die letztere constatirt er als die Grundlage aller wirthschaftlichen, socialpolitischen und anethischen Fortschritte. Er sagt, daß die Verwendung bei Lebzeiten für gemeinnützige Zwecke das wahre Gegenmittel gegen die Schäden der ungleichen Gütervertheilung sei, die Beförderung der Reichen mit den Armen. Die Herrschaft dieses Princips führt zum idealen Staat, indem der übermäßige Reichthum der Wenigen zum Besitzthum der Vielen wird. Und wie denkt Herr Carnegie sich die Verkörperung seiner Ideale?

Er will Volksbibliotheken, Volksheime, Volkspaläste, Gärten und Parke, „volkstümliches Unterrichtswesen“, Mäßigkeits- und Sparvereine zc. „Es wäre besser, die Millionen würden in's Meer geworfen, als daß dadurch die Faulen, die Trinker, die Unwürdigen erhalten werden.“ „So wird das Problem von Reich und Arm gelöst; der Millionär wird ein Verwalter für die Armen;“ sic! das ist das Ideal des Millionärs Carnegie und der edlen Westdeutschen Nonne. Als Commentar wollen wir nichts anderes thun, als die Charakterisirung des braven Herrn Carnegie seitens unseres Genossen F. A. Sorge in der „Neuen Zeit“ (1891-92, Heft 50-51) folgen lassen, die in folgenden Sätzen gipfelt:

„In dem Kohlen- und erzeichen Pennsylvania ist, besonders unter dem Schutze von hohen Eingangs-

zöllen, eine sehr bedeutende Eisen- und Stahlindustrie entstanden, deren Haupt- und Mittelpunkt Pittsburg ist, und hier war das Feld der Ausbeutung die Goldgrube des Herrn Andr. Carnegie, eines Schotten von Geburt, desselben Herrn, der in Pittsburg eine große Bibliothek, in New-York eine der größten Musikhallen der Welt erbaute, von Glasgow in Schottland seiner Schenkungen wegen das Ehrenbürgerrecht erhielt zc. zc., deswegen und als erfolgreicher Industrieller fast in der ganzen Welt bekannt. Außer seiner staunenswerthen Aneignungsfähigkeit, welche ihm ungezählte Millionen aus der Arbeit von Tausenden von Lohnarbeitern sicherte, besaß er auch das Geschick, sich mit einem gewissen Nimbus von Liberalität, Kunstsinne und demokratischen Anschauungen zu umgeben, sodaß man seiner riesigen Appropriation von Mehrwerth gewissermaßen durch die Finger sah. Als das Geschäft indessen zu groß, die Verantwortung gefahrdrohend, die Arbeiterbewegung zu lebendig wurde, war er klug genug, sich, vor ungefähr drei Jahren, von der Leitung der kolossalen Unternehmungen zurückzuziehen, dieselben einer Actiengesellschaft, worin er wohl noch der größte Actieninhaber ist, zu übertragen und die Verwaltung und Führung einem jungen, hoffnungsvollen Streber, H. C. Frick, arzuvertrauen, der dieses Vertrauen auch glänzend gerechtfertigt hat.“

So F. A. Sorge in der „Neuen Zeit.“ Und das Resumee dieses Parallelogramms? die capitalistische „Westdeutsche Zeitung“ preist als weltrettender Heiland einen Menschen, der aus den Schweißtröpfchen der Arbeiter Millionen geschunden, kein höheres Ideal kennt, als mit diesen Millionen „bei Lebzeiten“ durch pompöse Machinationen sich den Nimbus des „großen Mannes“ zu erkaufen und der hauchzuckenden Bourgeoisie eine Utopie von Idealstaat vorzugucken, die in den Consequenzen des „Autors“ so erbärmlich, so lachhaft blöde sind, daß man es wohl begreift, daß die „Westdeutsche Echo“ nichts eiligeres zu thun hatte, als sie in das Pfaffenblatt einzureihen.

Confessionelle Nationalökonomie mit Dampf betrieb. Der „Evangelisch-social E.-us“, welcher in zehn Tagen die Zuhörer über die wichtigsten Probleme der socialen Frage aufklären will, hat gestern in einem Hörsaal der Berliner Universität seinen Anfang genommen. Unter den circa 400 Zuhörern, die sich der ihnen angebotenen volkwirtschaftlichen Parforce-Belehrung unterwerfen, sind, was bei dem religiös-confessionellen Charakter des Unternehmens kein Wunder ist, die Mehrzahl Geistliche. Auch zwanzig weibliche Zuhörer sitzen den verschiedenen Dozenten, unter denen natürlich, so viel wir wissen, der bekannte ehemalige Hosprediger Sticker nicht fehlt, andächtig zu Füßen. Als ob der socialistische Dilettantismus nicht schon bedängigend genug in deutschen Landen grassirte!

Das Capitel „militärische Ehre“ hat durch das von uns mitgetheilte Revolver-Attentat des preussischen Generalleutenants z. D. Kirchhoff auf den verantwortlichen Redacteur des „Berliner Tageblattes“ Harich eine neue Beleuchtung erfahren. Der Vorfall wird in der Presse lebhaft besprochen. Die Gründe, die den General zu seiner brutalen Handlungsweise

veranlaßten, entsprechen offenbar dem, was durch die ersten Mittheilungen über die Sache bekannt geworden ist. Vor einem halben Jahre war Harich zu 1000 M. Geldstrafe verurtheilt worden wegen eines dem socialistischen Blatte in Brandenburg entnommenen Artikels, wonach die Tochter eines dortigen höheren Offiziers aus dem elterlichen Hause verschwunden, gleichzeitig aber auch der Bursche des Offiziers zur Compagnie zurückversetzt worden sei. Harich hute den Wahrheitsbeweis angeboten, der aber von Gerichte als unerh.lich abgelehnt wurde. Dabei war der damals in Brandenburg garnisonirende Generalleutenant v. Kirchhoff als Derjenige genannt worden, auf den sich die Notiz bezog.

In dem Aneben des vom Gericht abgelehnten Wahrheitsbeweises soll der General eine neue Beleidigung erblickt und daraufhin den Entschluß gefaßt haben, selbst Richter zu spielen nach den Begriffen von militärischer Ehre. Er begiebt sich zu dem verantwortlichen Redacteur und will diesen unter Vorhaltung eines Revolvers zwingen, sich schriftlich als „ganz gemeiner Schuft“ zu bekennen und als der Redacteur die es Bekenntniß nicht ablegt, schießt der General, wobei der faktische Word nicht ausgeschlossen war. Wir haben hier nicht zu untersuchen, ob die die Tochter des Attentäters betreffenden Mittheilungen wahr sind oder nicht; die Oeffentlichkeit hat gar kein Interesse an diesem Fall. Aber es würde eine Umkehrung aller rechtlichen Begriffe sein, wollte man auf Grund der Annahme, jene Mittheilungen seien nicht wahr, sich bemühen, Entschuldigungs- oder Rechtfertigungsgründe für den General zu konstruiren. Das offen zu thun, hat bis jetzt kein Blatt gewagt, wohl aber haben einzelne Blätter, so die „National-Ztg.“ und die „Kölnische Ztg.“, sich nicht entblödet, aus dem Vorfall Anlaß zu nehmen, wieder einmal das beliebte Thema „Mißbrauch der Presse“ zu behandeln. Da heißt es, es sei „eine durch nichts zu entschuldigende Nichtsnutzigkeit, wenn ein Blatt Privatangelegenheiten ohne jede zwingende Nothigung der Oeffentlichkeit übergebe“. Dieser Fall liege hier ganz klar und unzweideutig vor.“ Die „Köln. Ztg.“ bemerkt dazu:

„Es giebt keinerlei öffentliches Interesse, welches ein anständiges deutsches Blatt veranlassen könnte, verdächtige socialdemokratische Behauptungen über die Familienangelegenheiten eines deutschen Offiziers weiter zu verbreiten. Es ist das ein Mißbrauch der Macht der Presse, der bei einem deutschen und nicht bloß deutsch geschriebenen Blatte einfach unmöglich sein sollte.“

Bekanntlich ist es gerade die sogenannte „Ordnungs- presse“, welche fortgesetzt gegen den einfachsten Anstand pöbelt, sobald es gilt, der Socialdemokratie „Eins auszumischen“. Da werden die internsten persönlichen und Familienverhältnisse in verleumderischer Weise der Oeffentlichkeit preisgegeben. Die „Ordnungspresse“ kennt keinen Anstand gegenüber dem politischen Gegner, am wenigsten gegen Socialdemokraten. Wenn socialdemokratische Blätter über Vorgänge in der „besseren“ Gesellschaft berichten, die ein scharfes Schlaglicht auf die Moral derselben werfen, so geschieht das in der löblichen Absicht, der Tugend-Heuchelei entgegen zu treten und den Beweis zu liefern, daß gewisse Kreise, die da glauben machen wollen, daß sie Moral und Tugend in General- und Erbpaß genommen haben,

Die Schmerzen des armen Luc ließen nach und der Pater versprach, ihn alle Wochen zu besuchen, doch unterließ er nicht zum Besten seines armen Klosters die Bezahlung für seine Mühe gleich festzusetzen, welche selbstverständlich in Naturalien geleistet wurde, denn baars Geld war bei dem Stande der Kleinbauern nur selten vorhanden.

Wenn es auch dem Bruder Thomas gelang, den kräftigen Burschen am Leben zu erhalten, so war doch sein linkes Auge verloren und sein Antlitz durch den weißen Ball, den sein ehemaliges Auge nunmehr darbot, schrecklich verunstaltet.

Seine Eltern und Nachbarn standen niedergebückt, als der Pater nach monatelanger Behandlung, endlich die Binde abnahm, allein Veronika fiel dem armen Leidensgefährten um den Hals und rief dann weinend, ihn auf beide Wangen küßend: „Und Du bist doch mein Bester und Liebster auf der Welt.“

Dieser Trost richtete den armen Einäugigen bald wieder auf und alle ergaben sich in das Unermeidliche.

Und selbst als der Sohn eines gräflichen Pächters, ein freier Mann, sich Veronika zu nähern versuchte, wurde er von jener lachend abgewiesen und eine tüchtige Tracht Prügel von Seiten des Bräutigams war alles was er befehlen konnte.

Darmquiert, so war dessen Name, glaubte aber auf einem anderen Wege sein Ziel erreichen zu können. Die Familien der beiden jungen Leute Luc und

Veronika waren nunmehr bemüht, der Sache ein Ende zu machen und man kam überein, die Ausstattung und Brautaussteuer für die beiden Verlobten fertig zu stellen.

Der Tischler fertigte die einfachen Möbel, Betten wurden gestopft, Schneider und Schneideinnen machten sich an ihre Arbeit, und nach einigen Tagen versammelten sich die gesammten Mitglieder der beiden Familien, um den Gang zum gnädigen Herrn anzutreten; das heißt, denselben um die Einwilligung zur Vermählung der beiden jungen Leute zu bitten.

Der Zug der Bauern, die ältesten Familienmitglieder voran, flogen in bester Kleidung den Zickzack zur Burg hinauf.

„Wer da?“ rief ihnen die Wache über Mauer und Graben entgegen.

„Bittende Unterthanen.“

Die Zugbrücke senkte sich, das Fallgitter wurde aufgezo-gen und das Eisenthor geöffnet.

„Kommt mit Bittsteller!“

Inmitten des Burghofes umgeben von bewaffneten Gellebardenträgern (Gellebarde nannte man Spieße, woran gleichzeitig oben ein Rad befestigt war) und Musketierte wurden die Dösler abermals nach ihrem Begehrt gefragt.

„Bitten? Warum?“

„Eingig nur, um die Einwilligung zur ewigen Vereingung dieser beiden Unterthanen.“

Der Intendant (Hausmeister) schritt an ihrer Spitze voran, und über eine feinerne Wendeltreppe gelangte

man in einen geräumigen Saal, welcher mit Jagdtrophäen als Hirschgeweihen, Wildschweinhauern Wolfs- und Fuchsfellen ausgestattet war.

Der gnädige Herr trat ein, ließ sich auf den Thron nieder und frug von oben herab:

„Was wollt Ihr, Leibeigenen?“

Die Bauersleute beugten sich bis zum Boden, die Frauensleute fielen auf die Knie nieder.

„Schnell kommt zur Sache!“

Angelm Groushard und Baptist Subrignol die beiden Altväter der Familien mit weißen Haaren traten vor, verbogten sich tief und begannen dem Herrkommen gemäß:

„Hoher, hoher Herr und Gebieter, erlauchter und gnädiger Herr Viconte von Lodissac Comte von —“

„Die Einleitung und Titulatur schenke ich Euch. In zwei Worten, was wollt Ihr?“

„Ein Unterthan liebt aufs innigste eine Unterthanin.“

„Will sie ihn auch?“

„Aus vollem Herzen!“

„Na dann ist die Sache abgemacht, ich ertheile meine Einwilligung, wo sind die beiden Leibeigenen?“

„Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr.“

Er erblickte Veronika und murmelte: „Weld selzendes Geschöpf.“

Die Bauern standen, verlegen lächelnd, um waren sichtlich erfreut, ihren geprengten Herrn in feiner guter Laune zu finden.

nicht berufen sind, über die „Immoralität“ der sogenannten „niedereren Schichten“ in „sittlicher Entrüstung“ zu jähern.

Wenn dabei wider Willen, einem Blatte einmal die Unwahrheit unterläuft, so werden die Gerichte niemals vergebens angerufen, dem „Beleidigten“ Genugthuung zu geben.

Wenn ein Blatt, wie die „Kölnische Ztg.“, die von jeher im Verleumdern des politischen Gegners eine erstaunliche Virtuosität befundet hat, hochtrabend schreibt:

„Die deutsche Presse aber hat allen Anlaß, sich von jeder Gemeinlichkeit mit Elementen öffentlich loszusagen, welche nicht die sittliche Reife besitzen, um von der Pressefreiheit einen angemessenen Gebrauch zu machen.“

Man merkt, daß es dem nationalliberalen Organ darauf ankommt, der „militärischen Ehre“ etwas zu schmeicheln. Weil es ein deutlicher Diffidat ist, um dessen Familienangelegenheiten sich's handelt, deshalb wird der „Mißbrauch der Presse“ beklagt.

Man wird — meint die National-Zeitung — nun wahrscheinlich diesen Fall benutzen, um auf der einen Seite gegen den Militarismus zu heizen, der sich über die bürgerlichen Gesetze erhebe, auf der anderen gegen die Presse, die ihre Freiheit unverantwortlich mißbrauche.

Das bleibt abzuwarten! Mit vollem Rechte ist der Fall zu dem Material zu rechnen, welches zur Beurtheilung des Militarismus dient.

Die Angehörigen des Oeres, welche sonst so streng auf Disciplin halten, sollten die Gesetze des Staates am äuersten beobachten. Die Gesetze verbieten die Selbststrafe. Gerade aber bei Offizieren erleben wir es am häufigsten, daß sie in diesem Punkte das Gesetz mißachten und Genugthuung in der noch besonders vom Gesetz unter Strafe gestellten Form des Duells oder in einem weniger förmlichen Ueberfall ihres Beleidigers sich selbst verschaffen.

Das Militär erfreut sich schon ohnehin so vieler Bevorzugungen, daß es für einen gewöhnlichen „Civilisten“ besonders erbitternd ist, wenn nicht einmal der unabhängige bürgerliche Richter einem Offizier für voll genug gilt, um ihm seine verletzte Ehre durch seinen Spruch wieder herstellen zu können.

„Und wo ist der Mann dazu?“ Luc näherte sich, verbeugte sich tief und flüsterte: „Meine Wenigkeit, Herr!“

Der Graf schaute zur Seite und den armen Einkünigen erblickend, schrie er: „Hinaus! Hinaus!“

„Hoher Herr“, bat Veronika auf Knien, „er war mein Bräutigam, bevor er das Unglück hatte, sein Auge einzubüßen, er ist mein Bräutigam auch heute noch und ich werde nur ihn heirathen.“

„Was — dienst Untertan? Eine solche Mißheirath geve ich nicht zu — Niemals — Niemals — Niemals.“

Der allmächtige Signor (spr. Sänodr regierender Herr) getrieb in Aufregung und Wuth, er trat heftig mit den Füßen auf und sein Antlitz wurde dunkelroth.

Die Bauern entfernten sich bebend, nachdem sich jede Person nochmals tief vor dem Herrn verneigt hatte.

Draußen umarmte Veronika ihren untröstlichen Schöpfer und flüsterte: „Wäre nicht Luc — Du und kein anderer wird mein Mann.“ (Fortf. folgt.)

Seiteres.

Scherzfrage: Was ist für ein Unterchied zwischen einer stark gekauerten Zänfmarkt Banknote und einem ganz neuen Zwanzigmarksgeld?

Offizier verschaffen. Durch das Reservoffizierwesen ist die Unsitte, sich selbst Recht zu verschaffen, auch immer mehr in die Civilkreise eingedrungen, besonders in die Beamtenchaft.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

„Der Ausnahmezustand und die politischen Rechte“ lautete die Tagesordnung einer dieser Tage in Wien stattgehabten, von socialdemokratischer Seite einberufenen Volksversammlung, die von reichlich 4000 Personen besucht war.

„In Erwägung, daß der Ausnahmezustand in Prag bereits verhängt, und daß es Belittler giebt, die niederträchtig genug sind, ihn auch in Wien herbeiführen zu wollen, erklärte die heutige Versammlung:

„Die verropften Zustände unserer politischen Gesetzgebung und deren lächerliche Handhabung macht die normalen Verhältnisse in Oesterreich gleichwerthig mit dem Belagerungszustande in modernen Ländern. Nur die absolute politische Unfähigkeit ist es, welche mit solchen Polizei-Gesetzen ihr Auslangen nicht finden kann.“

„Der Ausnahmezustand bringt die Gefahr einer Demoralisation des Volkes, einer Erziehung desselben zu den niedrigsten politischen Lastern, zu politischer Geschlechtslosigkeit, zu Knechtlichkeit und zu Byzantinismus.“

„Umsomehr ist zu verurtheilen, daß durch fortgesetzte Verletzungen der Gesetze von Seiten Derer, die sie hüten sollten; durch systematisches gegenseitiges Auspielen der nationalen Leidenschaften, schließlich durch brutale Unterdrückung der freien Meinungsäußerung jene Erregung künstlich geschaffen wurde, welche jetzt durch den Ausnahmezustand niedergehalten werden soll.“

„Angeichts der Thatsache, daß man mit jenen angeblich gegen nationale Excesse gerichteten Verfügungen in Wirklichkeit die gefürchtete von der socialdemokratischen Bewegung in Böhmen treffen will, und zwar trotz aller Erfahrungen, die man mit sieben Jahren Ausnahmezustand in Wien gemacht hat, erklärt die Versammlung:

„Die klassenbewußte Arbeiterchaft verurtheilt alle Ausnahme Gesetze, aber sie fürchtet sie nicht. Sie hat das Bewußtsein, daß die Folgen jedes Verbrechens am Volke auf den Verbrecher zurückfallen.“

„Schließlich erklärt die Versammlung, daß sie alle jene Abgeordneten, welche für die Genehmigung der Ausnahmeverfügungen stimmen sollten, als feige Verräther und byzantinische Streber brandmarkt.“

Der Ausnahmezustand in Prag. Ein Telegramm des Wolffschen Bureaus meldet:

„Wien, 11. October. Die Motive zur Verordnung betreffs der Ausnahmeverfügungen in Prag und Umgebung sind heute vertheilt worden. In denselben wird der maßlose Mißbrauch der Pressefreiheit und des Vereins- und Versammlungsgesetzes hervorgehoben, wodurch von Agitatoren eine Verlesung der Bevölkerung gegen die constitutionellen Institutionen, die legalen Stände und Nationalitäten, sowie gegen jede geistliche Autorität internirt wurde.“

„Wer die österreichische „Pressefreiheit“ mit ihrem objectiven Verfahren, das Vereins- und Versammlungsrecht kennt, das die Gründung von Vereinen und die Abhaltung von Versammlungen von der Genehmigung der Polizeibehörden abhängig macht, kann es nur als ein Zeichen der Unfähigkeit der österreichischen Behörden betrachten, wenn sie hoffen, eine Volksbewegung her zu unterdrücken, wenn ihre ungeheuren Machtmittel noch etwas vergrößert werden.“

Belgien.

Brüssel. Sechszig Jahre Glück und Wohlfaht. Letztes hat im Telegraphenamte von Brüssel ein Examen stattgefunden zur Vertheilung von 35 Plätzen mit einem monatlichen Gehalt von vierzig Franken. Kathol. liebe Leser, wie viel Leute sich um diese Stellen bewarben? Es waren mehr als achthundert für 35 Plätze! Dieses beweist nachdrücklich, wie der Katholizismus in unserem schönen Belgien vertheilt ist.

Frankreich.

Ein Bild aus der gegenwärtigen capitalistischen Weltordnung. Einen Fall von Hungertod eines Menschen bringt der Pariser „Figaro“. Das Blatt schreibt unterm 8. October: Gestern früh bettete ein alter Mann in den Straßen um Almosen, wobei er wiederholt behauptete, seit zwei Tagen nichts zu sich genommen zu haben. Plötzlich brach der Greis leblos zuammen und mußte von Passanten in die nächste Apotheke verbracht werden, wo er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben verstarb.

Was für eine Unsumme von Geld und Entbehrung wird in diesen wenigen Zeilen aufgedeckt. Mitleid können diese Zeilen nicht mehr erwecken, wohl aber müssen sie alle diejenigen empören und zum Kampfe gegen ein System antreiben, das solche Früchte trägt, welche noch einen Funken von Rechtsgefühl in sich haben und an der Menschlichkeit noch nicht ganz verzweifeln.

Amerika.

Die Wiederherstellung des Kaiserthums in Brasilien wird von manchen deutschen Kreisen als sicher angenommen. „Gegen diese Annahme“ — so heißt es in einer Notiz bürgerlicher Blätter — „sprechen doch sehr gewichtige Gründe; als einer der wichtigsten aber dürfte zu betrachten sein, daß der brasilianische Boden durchaus der erforderlichen Eigenschaft entbehrt, um einem neuen monarchischen Ableger das zu bieten, was zum Wurzelaßsen und Fortkommen notwendig ist.“

Das ist auch unsere Meinung. In Amerika hat der monarchische Gedanke niemals Wurzel fassen können und in der Jetztzeit, wo auch in alten monarchischen Staaten die Monarchie am „Absterben“ ist, wird es erst recht nicht geschehen.

Socialpolitischer Congreß des Freien deutschen Hochstifts.

Frankfurt a. M., 8. October.

Die erste Besprechung volkswirtschaftlicher Zeitfragen wurde heute Vormittag im Namen des Gesamtausschusses des Freien deutschen Hochstifts von Herrn Prof. Valentin eröffnet. Zum Vorsitzenden wurde Herr Stadtrath Dr. Fleich ernannt.

Als erster Redner fungirt Prof. Dr. Loennis. Redner hielt eine lange theoretische Abhandlung über den modernen Arbeitsvertrag, dabei die Marx'sche Auslegung, wonach die Arbeitskraft als Waare zu betrachten sei, die der Arbeiter zu verkaufen habe, zu seiner eigenen machend. Arbeitskraft verwandle sich bei ihrer Anwendung in Werth, stets neue Werthe erzeugend. Er polemisirte gegen Brentano und dessen Anschauung, daß die Arbeitergesetzgebung ihren Abschluß gefunden habe und zum sozialen Frieden führe. Ein Blick auf England strafe diese Behauptung Lügen und die Friedensapostel geben sich einer schweren Täuschung hin. Der Ausstand der Bergleute, bei dem 450 000 Arbeiter, mit ihren Angehörigen zusammen über eine Million, schon wochenlang im Ausstand sind, sei ein Beweis. Klingt so die Melodie des Friedens? Redner verwies auf die Forderung der englischen Arbeiter nach dem gesetzlichen Achtstundentag. Und selbst wenn es gelänge, diesen zu erreichen, käme der sociale Frieden noch lange nicht, so lange damit nicht die Regelung der Production erfolge. Heute seien die Productionskräfte ihren Leitern über den Kopf gewachsen. Durch die Handelskrisen, die bereits chronisch,

werde auch die Arbeitslosigkeit chronisch. Auch der Achtstundentag werde, wenn einaesührt, kaum eine Wideruna herbeiführen. Das Recht auf Arbeit sei nur ein Nothbehelf, wenn nicht die Pflicht auf Arbeit damit verbunden sei. Der heutige Staat, der nur Augen habe für die Organisation des Kriegshandwerks, überlasse die Ausbeutung der Arbeiter einigen Capitalisten. Die Großstädte sollten versuchen, Grund und Boden anzukaufen, nicht um Profit herauszuschlagen, sondern um den Boden rationell zu bebauen und zu diesem Zwecke die Landwirthschaftliche Arbeit organisiren; es sei dies der Anfang zur Neubildung der Gesellschaft auf communistischer Grundlage.

Ueber Arbeitslosigkeit im Allgemeinen und Nothstandsarbeiten sprach hierauf Herr Carl Koch-Stuttgart, Bürgerauschussmitglied und Vorsitzender des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Redner bezeichnete als activ wirkende Ursache der Arbeitslosigkeit die lange Arbeitszeit, die durch die Entwicklung der modernen Industrie bedingt und eingetretene Arbeitstheilung und die Accorarbeit, die ureigenste Erfindung des modernen Capitalismus, als passiv wirkende Ursache die durch die drei ersten Punkte hervorgerufene geschwächte Kaufkraft der Consumtionsfähigkeit der arbeitenden Klassen. Nachdem Redner noch geschildert, in welcher Weise speciell in Stuttgart Nothstandsarbeiten vorgenommen wurden, schloß er damit, daß alle Erfindungen und Entdeckungen, statt der Gesamtheit zum Segen zu gereichen, zum Fluche werden, weil die absorbirten Arbeitskräfte brotlos werden und der Gewinn einzelnen Capitalisten zu Gute komme. Eine Regelung der Production müsse herbeigeführt werden; ob aber die heutige Gesellschaft dazu die Hand bieten werde, sei fraglich. Erst wenn die heutige individualistische Produktionsweise in eine collectivistische umgewandelt sei, werde dies erreicht und alles Elend beseitigt werden, dazu sollten alle Menschenfreunde ihre Hand bieten. (Stürmischer Beifall.)

Ueber Erhebungen über Arbeitslosigkeit sprach hierauf Herr Dr. Hirschberg, Beamter des städtischen statistischen Amtes in Berlin. Redner gab im Ganzen zu, daß die Socialstatistik in Deutschland noch in den Kinderschuhen stehe, und dieser Zustand sei beschämend. Speciell über die Arbeitslosigkeit seien Erhebungen im vergangenen Winter von den Arbeiterorganisationen und auch von einzelnen Städten ausgegangen, hätten jedoch ein sehr mangelhaftes Resultat zu Tage gefördert; speciell der von den Arbeitern veranstalteten Enquete hätte die Tendenz untergelegen, möglichst hohe Ziffern von Arbeitslosen zu verzeichnen. Einmalige Erhebungen hätten überhaupt keinen Werth vielleicht könne das Reich gelegentlich einer Volkszählung derartige Erhebungen veranstalten; hauptsächlich sei dies Aufgabe der Stadtverwaltungen, und diese müßten anfangen, Socialstatistik zu treiben. Eine Centralstelle für Arbeitslosenstatistik müsse errichtet werden, in welcher alle Fäden der Statistik, aus den Krankenkassen, dem Versicherungswesen, der Armenpflege und der Criminalstatistik zusammenlaufen.

Nach kurzer Mittagspause trat der Congreß zur Discussion zusammen.

Herr Lautenschlager-Stuttgart schilderte die Einrichtung des Arbeitsnachweise-Bureaus, wie es auf seine Anregung in Stuttgart ins Leben treten werde, unter gleichberechtigter Vertretung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer und unter der Aufsicht des Gewerbe-Gerichts. Das beste Material zur Statistik werde bei dieser Organisation des Arbeitsnachweises zusammengetragen.

Barbors, Secretär des Vereins für Arbeitsvermittlung in Wien, schilderte hierauf in längerer Rede die Art der Einrichtung, wie sie in Wien schon seit 7 Jahren auf privatem Wege besteht und segensreiche Erfolge erzielt habe. Während der sieben Jahre hätten sich in Wien 52 654 Personen gemeldet, wovon 19 436 Personen, gleich 37 2/5 Procent, in Arbeit gekommen seien. Zu begrüßen sei, daß in Deutschland die Neigung bestehe, den Arbeitsnachweis von kommunaler Seite in die Hand zu nehmen.

Legien-Hamburg, Vertreter der Generalcommission deutscher Gewerkschaften, sprach sich ebenfalls für kommunalen Arbeitsnachweis aus, doch müsse derselbe in den Händen der Arbeiter bleiben, da es sich um die Waare Arbeitskraft handle, deren Eigentümer der Arbeiter sei. Erst wenn die Arbeiter als gleichberechtigte Factoren anerkannt seien, könne etwas Ersprießliches geschehen. Von den Unternehmern sei in dieser Beziehung wenig zu erwarten. Gegen Dr. Hirschberg verwahrte er die Gewerkschaften, bei ihren Arbeitslosen-Erhebungen tendencios vorgegangen zu sein; die Zahlen, welche zu Tage gefördert, seien auf Thatsachen begründet. Redner schilderte die Bemühungen der Ge-

werkschaften Hamburgs, auf diesem Gebiete etwas zu erzielen, und die ablehnende Haltung des Himmeler-Serats und schloß mit der Erklärung, daß er alle die vorgeschlagenen Einrichtungen nur als Stappen ansehe, auf dem Wege zur collectivistischen Production, die das Ziel der Arbeiterbewegung sei, aber Alles, was zur Besserstellung der Arbeiter beitrage, werde von denselben angenommen.

Dr. Nagoczay-Bonn, Handelskammer-Secretär, rief vielfach den Widerspruch der Versammlung hervor, indem er von Harmonie des Capitals und der Arbeit sprach, sonst aber sich ebenfalls für die Einrichtung der Arbeitsvermittlung durch die Gemeinden aus sprach.

Der Congreß setzte hierauf die Redezeit auf zehn Minuten fest.

Dr. Quard-Frankfurt freut sich, daß die Meinungen so frei heraus gesagt werden, und verlangt aber ebenfalls, bei dem Arbeitsnachweis in kommunaler Verwaltung die Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichmäßig zu interessiren. Sei doch die heutige Conferenz Ausfluß der von den Frankfurter Gewerkschaften im letzten Winter angeregten Veranstaltungen auf dem Gebiet der Arbeitslosen-Statistiken und er betrachte, entgegen dem Herrn Dr. Hirschberg dies als ein dankenswerthes Beginnen.

Hahn-Burg-Magdeburg, General-Secretär des Gewerkevereins der Fabrik- und Handarbeiter, warnt davor, den Unternehmern zu trauen; man habe schon die bittersten Erfahrungen gemacht; alle Versuche, den Arbeitsnachweis mit denselben zu regeln, seien auf schände Abweisung gestossen. Auch Möller, Fabrikant in Bradweide, und Jugi, Redacteur der Zeitschrift „Concordia“ (Darmstadt), sprach für die Einrichtung des kommunalen Arbeitsnachweises.

Döblin-Berlin, Vorsitzender des deutschen Buchdrucker-Verbandes wies auf das Unverständnis hin, welches das Unternehmertum gegenüber der Verkürzung der Arbeitszeit einnimmt, und illustrierte seine Ausführungen durch Beispiele aus der Zeit des Buchdruckerstreiks, wobei das Unternehmertum Millionen opferte, um nur den Arbeitern keine Concession zu machen. Allen Maßnahmen der Regierung brächten die Arbeiter berechtigtes Mißtrauen entgegen.

Schnitzer, Polizeicommissar, Vertreter der Stadtgemeinde Herlohn: Der Arbeitsnachweis muß von der Verwaltung durchgeführt werden, am ersten von der Gemeinde, da sie den Verhältnissen am nächsten steht. Wenn Arbeit nicht vorhanden, muß sie geschaffen werden, und die Kosten hierfür sind in angemessener Abstufung nach oben hin zu vertheilen. Die Arbeit sollte dem bedürftigsten Arbeiter am ersten zugewiesen werden.

Hartmann-Düsseldorf, Delegirter des Centralraths der deutschen Gewerkevereine, wies jede Einmischung der Behörde in den Arbeitsnachweis zurück. Auch von den Unternehmern sei nichts zu hoffen. Die Arbeiter müssen selbst die Einrichtungen schaffen. Den Landarbeitern ist das Coalitionsrecht zu geben. Die Bölle auf Lebensmittel sind zu beseitigen und die Staatsbetriebe von der bekannten unangebrachten Sparsamkeit zu befreien. Die freien Berufsvereinigungen sollten geleglich anerkannt werden.

Hinz-Frankfurt, Friseur, schildert das schändliche Treiben der Innungen, die Lehrlingszüchterei und die Bedrückung der Arbeiter durch die Innungsmitglieder. Die Vorrechte der Innungen müssen aufgehoben werden.

Um halb 6 Uhr wird die Verhandlung auf morgen vertagt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. October 1898.

Eine Hauptursache für die Jämmerlichkeit unseres Wohnbauwesens

(Freundlicher Fingerzeig für den Breslauer Magistrat.)

B. G. Unsere herrschende Gesellschaft ist in jeder Beziehung am Ende mit ihrem Latein. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hat ihre Wirthschaftsweise Uebelstände gezeitigt, welche auf das Dringendste Abhilfe fordern, aber nirgend vermögen sich die leitenden Kreise zu energisch reformirenden Maßregeln zu ermannen. Wohl oder übel müssen sie es sich gefallen lassen, daß die Schäden, die mit ihren Einrichtungen zusammenhängenden, so überaus besserungsbedürftigen Zustände enthüllt und festgestellt werden, aber sie bleiben ihnen rathlos gegenüber stehen und begnügen sich, wie ein jetzt beliebter Gemeinplatz sagt, „so fort zu wucheln“, das heißt in der hergebrachten Art weiter zu wirthschaften, auf die Gefahr hin, immer ärger in den Sumpf des allgemeinen Volkselends hineinzukommen und schließlich darin mit Mann und Maus zu versinken.

Es ist, als ob sich unserer Bourgeoisie — einzelne wenige mit allerlei Socialreformen kokettirende Deutschen und Gruppen ausgenommen — jene stupide Reichthümlichkeit bemächtigt hätte, welcher den Adel des vorrevolutionären Frankreichs ergriffen hatte und in dem *après nous le déluge*, nach uns die Sintfluth, treffenden Ausdruck gefunden hat.

Unter dem harmlosen Titel „Grundsätze der städtischen Bodenpolitik“ veröffentlicht das Schmolle'sche Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft in seinem diesjährigen Octoberheft eine Abhandlung aus der Feder Rudolf Eberstadt's, aus welcher die für unsere großstädtischen Communalverwaltungen so außerordentlich charakteristische und gewiß nicht minder beschämende Thatsache hervorgeht, daß sie sich auf dem Gebiete des Wohnbauwesens auf dem allerärmsten Hosiweg befinden und die schmachvolle Grundstücks speculation mit ihrem schier endlosen Gefolge von Betrug und Elend nicht mit veranlaßt, sondern — die heutige Wirthschaftsart mit ihrer Selbstsucht und Schabzucht vorausgesetzt — geradezu erzwungen haben.

Rudolf Eberstadt zeigt, wie die Grundstücks speculation, die in allen größeren Wohnplätzen zu finden ist, in Städten wie Berlin und, das füge wir hinzu, kaum weniger in Breslau, besonders trauhervortritt, weniger als eine Wirkung natürlicher oder wirthschaftlicher Ursachen, sondern als das Erzeugniß einer ganz bestimmten Verwaltungspraxis erscheint. Aus seiner sorgfältigen Untersuchung der Wohnungsverhältnisse zu Berlin hat Eberstadt folgende drei Grundsätze abgeleitet:

Erstens: Es ist von minderer Bedeutung, wer der Eigenthümer des Wohnlandes ist, ob Staat, Gemeinde oder Private; vielmehr ist es die jeweils vormalende Behörde, welche durch ihre Maßregeln den Werth und die Verwendung des Wohnlandes endgültig bestimmt und festlegt. Direct durch den Bauungsplan, indirect durch Bauordnung, Ortsstatute und Steuer Systeme wird eine Parzellirung und Bauweise vorgeschrieben, die den Charakter einer Zwangsjablonne annimmt.

Eberstadt meint, aus solchen Maßnahmen, und keineswegs aus dem Willen des einzelnen Besitzers, ergebe sich die Ausnützung städtischen Baulandes. Er setzt dabei offenbar die echt capitalistische Profit such der Grundstücksbesitzer als einmal vorhanden und nicht zu beseitigen voraus. Wer, wie wir, sehr wohl weiß, daß alle Capitalisten mit wenigen Ausnahmen hüt zu Tage wahre Profitgötzen sind und zum Theil durch die allgemeinen wirthschaftlichen Verhältnisse zu sein gezwungen werden, der wird gegen diese und die folgenden Ausführungen des genannten Verfassers nicht, was sie zu Gunsten unserer Großstadtoverwaltungen zu widerlegen geeignet wäre, einzuwenden haben.

Als zweiten Grundsatz ergibt sich ihm die Behauptung, daß das Schema des Berliner Bauungsplanes — breite, aber wenig zahlreiche Straßen, unförmig tiefe Grundstücke — absolut die Miethskaserne und die Verschiebung der Bevölkerung nach den Höfen erzwingt und die Auftheilung in Einzelgrundstücke unmöglich macht.

Drittens, fährt er fort, erhöhe sich in demselben Maße, wie die gedrückte Ausnützung der Grundfläche gesteigert wird, genau in demselben Maße der Preis des Grund und Bodens. Die senkrechte Häufung der Wohnungen bewirkt nichts weiter, als eine verhältnismäßige Steigerung der Bodenpreise. Die Zusammen drängung der Bevölkerung bietet somit das Hauptmittel, um die künstliche Theuerung des Wohnlandes hervorzubringen.

Und nun folgt eine geharnischte Beschilderung gegen diejenigen, welche unsere großstädtische Bauweise als aus den wirthschaftlichen Verhältnissen mit Nothwendigkeit hervorgehend entschuldigen. Es kann keine größere Fälschung geben, sagt Eberstadt, als das Schlagwort: Die hohen Bodenpreise erzwingen die Berliner Miethskaserne; das Umgekehrte ist der Fall: Der Zwang der künstigen Miethskaserne wird durch den hohen Bodenpreis von vornherein bedingt.

Darauf erbringt Eberstadt auf Grund der Berliner Wohnungs-Statistik den sehr bemerkenswerthen Beweis, daß die Bevölkerungsdichtigkeit zunimmt, je mehr man sich vom Mittelpunkt nach der Peripherie entfernt, während man eigentlich das Umgekehrte annehmen sollte, zumal an der Peripherie noch genug große, unbebaute Flächen vorhanden sind.

Auch das starke Zustromen der Bevölkerung nach den großen Städten kann nicht die Ursache der Zusammen drängung der Menschen in denselben sein, da sich dieser Mißstand sonst in allen Großstädten geltend machen müßte. Nun kamen aber auf 1 Hektar Häuser

*) Marktlinie.

Nähe in Berlin 745 Bewohner, in Breslau 443, in Dresden 318, in Köln 305, in Magdeburg 293, in Hamburg 292, in München 248 und in Frankfurt a. M. sogar nur 173 Einwohner, während die jährliche Bevölkerungszunahme in Magdeburg 3,94 Prozent, in München 3,47, in Berlin 3,40, in Hamburg 3,27 und in Breslau 2,06 beträgt. Daraus ergibt sich, daß die Bevölkerungszunahme in München noch bedeutender ist, wie in Berlin und die von Breslau sogar ganz erheblich übersteigt, während die Bevölkerungsdichtigkeit in Breslau sehr viel schlimmer als in München und in Berlin noch ärger ist, als in Breslau.

Der schöne Gedanke Eberharts, der im Großen und Ganzen, so lange die kapitalistische Wirtschaft weiter besteht, selbstverständlich ein frommer Wunsch bleiben wird, geht nun da, in kleinere Grundstücke zum Zwecke der Einzelbebauung zu schaffen und die Bebauungspläne in dem Sinne zu ändern, daß zwischen breiteren und besser gepflasterten Verkehrsstraßen und schmäleren, leichter hergestellten Wohnstraßen unterchieden wird.

Dies würde die in Betracht kommenden Uebelstände zwar einigermaßen verringern, indem dem Entschieden allzu umfassen der Häusercomplex vorgebeugt würde. Aber damit wäre doch bei Weitem noch nicht alles gethan. Die großen städtischen Bauordnungen dürften z. B. gar nicht dulden, daß die verschiedenen Wohnhäuser dicht aneinander gebaut werden, schon aus gesundheitlichen Rücksichten, wie das z. B. seit ungefähr einem halben Jahrhundert in Stuttgart geschieht. Es dürfte ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen nicht erlaubt sein, die Häuser mehr als drei bewohnte Stockwerke hoch zu erbauen, und es müßte schließlich — von vielem anderen abgesehen — wenn überhaupt eine gründliche Besserung im Wohnwesen eintreten sollte, die Erbauung der Wohnhäuser ganz den zuverlässigen Händen und dem pflichtgemäßen Sinne des Privatacapitalismus entrückt und von den Gemeinden und ihren auf breiterer demokratischer Grundlage frei zu erwählenden Behörden übertragen werden.

Das wäre nun allerdings ein mächtiger Schritt nach der Richtung einer socialdemokratischen Zukunftsgesellschaft hin und bewegen haben wir nichts dagegen, wenn sich unser Großbürgertum vorläufig noch bei solchem Gedanken von einer Gänsehaut überlaufen fühlt. Aber vielleicht schon über ein Kleines wird es heißen: „Vogel friß oder stirb“.

[Kom Lobe-Theater.] Die Herren Dr. Oscar Blumenthal und Gustav Kadelburg, die Verfasser der Lustspiel-Novität „Mauerblümchen“, deren Premiere morgen Sonnabend stattfindet, sind bereits in Breslau eingetroffen und werden auch der heutigen Aufführung von „Jugend“ und „In Civil“ beiwohnen. Gustav Kadelburg ist bekanntlich der Verfasser des überaus lustigen Schwanks „In Civil“, und hat Director Witte-Wild zu Ehren seiner Anwesenheit das Stück auf's Repertoire gesetzt. Sonntag 9 Uhr als Nachmittags-Vorstellung zu ermäßigten Preisen Hartlebens „Hanna Jagert“ in Scene.

[Verurteilung] wird seit dem 8. d. Mts. das 55 Jahre alte Fräulein Antonie Meier, Wörlitzerstraße 4 wohnhaft. Da dieselbe sehr schwerhörig ist, wird angenommen, daß ihr ein Unglück zugefallen ist. Sie ist mittelgroß, hat längliches Gesicht und geht ziemlich gut gekleidet.

[Unglücksfälle.] Der Stellenbesitzer Gottlieb Schmiedt aus Reichenau wurde am 7. d. Mts. von einem mit Kartoffeln beladenen Wagen überfahren wodurch er einen Bruch des rechten Unterschenkels erlitt; der Knecht Hermann Goring aus Herrmannsdorf wurde bei dem Vermischen ein paar durchgehende Pferde aufhalten, von einem derselben zu Boden geschlagen und trug hierbei eine schwere Verletzung am Kopf davon. — Die beiden Verunglückten fanden im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Sachbeschädigung.] Am 11. d. Mts. wurde auf der Auguststraße ein Gascanalabier von einem zweispännigen Wagen umgefahren.

[Aufheben eines Entseelten.] Am 11. d. Mts., Nachmittags, wurde an den Röhren an der Werderstraße die Leiche eines ungefähr 45 Jahre alten Mannes aus der Obergehöh und nach der Anatomie gebracht. Der Entseelte ist mit vollem Hemd und schwarzem Tuchumhang bekleidet und führte einen Steuerzettel auf den Namen Florian Scholz, Weißgerberstraße, bei sich. Die Leiche dürfte wenigstens 14 Tage im Wasser gelegen haben.

[Unglücksfälle.] Der Knecht Gottlieb Bräuer aus Klein-Obern wurde am 7. d. Mts. von einem Pferde geschlagen und erlitt dadurch einen complicirten Bruch des rechten Unterschenkels. — Der Arbeiter Albert Lorek aus Schwandorf fiel beim Befestigen eines Bogens zu Boden und wurde überfahren, wobei er einen complicirten Bruch des linken Oberarms erlitt. — Der Arbeiter David Schindler aus Karkern bei Breslau kam am 7. d. Mts. Abends, zu spät und zog sich einen schweren Bruch des linken Unterschenkels zu. — Der Arbeiter Friedrich Schmidt aus Klein-Obern wurde am 8. d. Mts. in Folge eines Sturzfalls zu Boden und trug einen Knöchelbruch davon. Alle diese Verunglückten fanden im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Taschenbleistahl.] Am 9. d. Mts., Vormittags, wurde auf dem Nicolai-Marktplatz einer Kaufmannsrau von der Berlinerstraße eine Portemonnaie mit 16 Mk. Inhalt aus der Hosentasche gestohlen.

[Diebstähle.] Am 7. d. Mts. wurde einer Schmeidefrau auf der Acker-Johnstraße aus ihrer, während ihrer Abwesenheit, mittelst Nachschlüssel geöffneten Stube eine größere Partie Seibwäse, Handtücher, Taschentücher und verschiedene gestohlen. — Am demselben Tage wurde aus einer Wohnung auf der Kleinen Scheinigerstraße ein Ledertaschen mit 72 Mark Inhalt, und aus der Wohnung eines Töpfers auf der Sternstraße ein Kammingarnbeinleid, ein paar Stiefeln und ein Portemonnaie mit geringem Inhalt gestohlen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verloren: ein Portemonnaie mit 3 Mk. und ein Palet, enthaltend ein silbernes Tablett, einen silbernen Trinkbecher, einen silbernen Bierbecher, einen silbernen Koffel und einen silbernen Serviettenring; sämtliche Sachen sind innn veranbet. — Gestohlen wurde einem Schuhmacher von der Louisestraße ein Geldbetrag von etwa 70 Mk. — Verhaftet am 1. d. Mts.: 44 Personen.

Schlesien.

Strehlen. Der Arbeiterverein für Strehlen und Umgegend hielt am Sonntag, den 8. October, im Vereinslocal bei Herrn Esch in Mittel-Bodibrad eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Genosse Hüben ein aus Breslau über „Gewerkschaftliches“ referirte. Seine Ausführungen richteten sich gegen die Hirsch-Daunderschen Gewerkschaften und in zunehmender Weise kennzeichnete er die profitstüchtige Unternehmerrasse. Er kam dann auf das Gland der Arbeiter in der Steinindustrie zu sprechen und brachte Beweise, daß ihre Lage immer schlechter wird. Redner empfahl daher den Ausschluß an die moderne Arbeiterbewegung, denn nur durch eine straffe Organisation können die Arbeiter den Unternehmern bessere Lebensbedingungen abringen. Nachdem Redner noch über die Mißstände, welche bei der heutigen Wirtschaftsweise vorkommen und von dem Rhythmus der gewerkschaftlichen Organisation gesprochen, schloß er seinen Vortrag mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung, in welches die Anwesenden einstimmig eintraten. — In der Discussion sprachen ein paar hiesige Grantarbeiter über die Lohnreduction, welche man bei den Arbeitern in den städtischen Steinbrüchen während einem Jahre vorgenommen hat. Das Weiteren ermahnten sie ihre Collegen, für eine gewerkschaftliche Organisation Propaganda zu machen. Nachdem die Tagesordnung erledigt war, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf den Verein die Versammlung. Nach derselben fand ein Tanztanz ohne Mißstimmung untereinander bei trüblichem Saun- und Tanz.

Gerichtliches.

Breslau, 12. October. Zu den Folgen des Tumultes. Vor der unter Vorsitz des Landgerichtsdirectors Herzog tagenden I. Strafkammer stand heute Redacteur Paul Hennig am sich weichen Verleumdung zu verantworten. Gegenstand des Tumultes, welcher sich hier am 17. Juni d. J. und die folgenden Tage ereignete, sah sich auch Hennig, als Redacteur der „Volkswehr“, veranlaßt in dieser Sache Stellung zu nehmen. Ganz besonders kam es ihm hierbei darauf an, gegenüber den tendenziösen Berichten ärgerlicher Blätter, ein wahrheitsgetreues Bild von den gesammelten in Frage kommenden Vorgängen zu geben. Unter dem 21. Juni brachte darauf die „Volkswehr“ einen Artikel, der sich besonders mit dem ersten Theil derselben und zwar mit der Verhaftung des Arbeiters Bloch und dem Eingreifen des Reichswehrmeisters Eisebith bei dieser beschäftigte. An einer Stelle des Artikels war mit Beziehung auf Eisebith gesagt: „Derselbe, ein sehr kräftiger Mann, riß in unverantwortlicher, höchst brutaler Weise den Landmann zu Boden, und war schlug Letzterer so heftig mit dem Kopfe auf das Straßenpflaster, das man mehrere Schritte weit den Kopf aufschlagen hörte. Eisebith schlug nun mit der Faust zehn bis zwölf Mal auf den am Boden Liegenden ein und soll auch sogar mit dem Fieße den Bruer in wüthender Weise getreten haben.“ In diesen Stellen, so wie der, welche von einer Mißhandlung des Bloch durch Eisebith spricht, sah die hiesige Staatsanwaltschaft eine große Verleumdung des Fleischereimeisters Eisebith und klagte hiernach den Redacteur Paul Hennig an: am 21. Juni 1893, mit Bezug auf jenen Thatfachen behauptet und verbreitet zu haben, welche nicht erwieslich wahr, demselben prächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen geeignet sind. — Der Angeklagte betheilt ganz entschieden, sich des ihm zur Last gelegter Vergehens schuldig gemacht zu haben und beruft sich zum Erweise dessen auf die von ihm zur Vernehmung beantragten Zeugen. Es erfolgte da auf die Beweisaufnahme und zwar zunächst die eidliche Vernehmung der von der Staatsanwaltschaft herangezogenen Zeugen. Dieselben bezeugten allerdings, daß der Fleischereimeister Eisebith zur Unterhütung des mit Bloch ringsumher Schirmes keineswegs herbeigeeilt, erütheten nicht gemüßdet habe, sondern lediglich bemüht war, Bloch von dem Schismann loszureißen, was ihm auch gelang und wobei Eisebith dem Arbeiter zwei oder drei Schläge ins Gesicht mit flüchtiger Hand versetzte. Diesen Aussagen gegenüber standen die der Entlastungszeugen. Es wurden nun die Vorgänge so dargestellt, wie sie in Beziehung zu Eisebith in der „Volkswehr“ hauptsächlich wurden. Ueber die Zahl der Schläge die Eisebith dem Bauer versetzte, konnten keine genauen Feststellungen erhalten, es wurden 3—4, nach andern 8—10 und auch 10 bis 12 Schläge angegeben. Das Aufschlagen des Kopfes wollen auch die Zeugen gehört haben es wurde aber angenommen, daß nur der Kopf, ohne daß der Kopf aufschlug auf das Straßenpflaster aufschlug. Während ein Theil der letzten Zeugen ihre Aussagen nachher beschwören mußten, weil sie dem Gerichtshof, da sie dem Angeklagten Auskunft erhalten hätten, der Loen Straftat verdächtig erschienen. — Bei der Beurtheilung der vorliegenden strafbaren Handlung, so meinte darauf der Staatsanwalt, in zunächst die Tendenz und der Ton des Artikels, welcher die beleidigenden Stellen enthält, zu berücksichtigen; beides aber lasse auf eine absichtliche Verleumdung schließen. Bezüglich der Zusageauslagen

bemerkte er, daß durch sie das Gegentheil von den Hauptthesen des Angeklagten erwiesen sei; soweit dabei Entlastungszeugen in Betracht kommen, seien sie nicht zu berücksichtigen, da diese als unzulässig erachtet werden müssen. Das Vorgehen des Eisebith wäre im übrigen correct; er hätte so gehandelt, wie jeder Andere in seiner Lage gehandelt haben würde. Selbst wenn der Arbeiter Bloch viel der Schläge bekam, so hätte dieser sich auch nur durch Ursache davon zuschreiben; Eisebith müsse kein Vorwurff demgegenüber den Wahrheitsbeweise für die Behauptungen des Angeklagten als vollständig geführt Eisebith habe an einem Theil der Zeugenaussagen thätlich roß gehandelt und nicht nur so, wie es eine Unternehmung des Schismanns zu der er wohl berechtigt aber nicht direct verpflichtet gewesen ist, erforderte. Ferner protestirte er dagegen daß der Artikel in Form und Inhalt beleidigend für Eisebith sein soll, noch weniger aber könne derselbe aufregend für die Stadtbevölkerung in denen der Tumult herrschte, gewirkt haben. Denn diese sowohl wie auch spätere ermahnen ausdrücklich zur Beruhigung der Gemüther. Der Vertheidiger beantragte die Freisprechung des Angeklagten. Letzterer trat ebenfalls in längeren Ausführungen hierfür ein, indem er unter Hinweis auf die Verurteilungen der von ihm vorgeschlagenen Zeugen erklärte, nur in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt zu haben. Der Gerichtshof führte in seinem Urtheil unter anderem aus, daß wenn auch der Angeklagte glaube, nur berechtigte Interessen gewahrt zu haben, indem er seine Artikel veröffentlichte, so sei er doch nicht strafbar. Einmal wäre die Form des Artikels beizubehalten, andererseits trege er auch eine „Färbung“ die Frieden zu stiften nicht im Stande gewesen wäre. Er erkannte schließlich auf 300 Mark Geldstrafe eventl. für je 3 Monate Gefängniß; der Staatsanwalt hatte 3 Monate Gefängniß beantragt.

Vereine u. Versammlungen.

Töpferversammlung. Am Mittwoch, den 11ten October, Abends 8 Uhr, tagte in Eblitz's Local, Neumarkt 8, eine öffentliche Versammlung der Töpfer- und Berufsgenossen, in welcher in der Hauptsache die „Fensterfrage“ verhandelt wurde. Bekanntlich ist die Zugluft im Zimmer oder im Arbeitsraum dem menschlichen Körper nicht zuträglich und sehr häufig sind oftmals Krankheiten darauf zurückzuführen. Die Fenster, die auf Neubauten arbeiten, sind diesem Uebelstande fortwährend ausgesetzt und müssen denselben noch bedeutend mehr empfinden als andere Bauarbeiter. Da die Natur ihrer Beschäftigung nach fortwährend im Raufen, mit Wasser und Lhm, arbeiten. Der sogenannte Arbeitstzug vom Staate ist bis auf dieses Gebiet nicht vorgedrungen, um die schädliche Wirkung der unter solchen Verhältnissen thätigen Arbeiter zu mildern oder zu beseitigen. Das Wenige, was erreicht wurde, müßte von den Betroffenen unter schweren Opfern und Entbehrungen erst erkämpft werden. Jedes Jahr ist es bisher notwendig, viele gewiß gerechte Forderungen, die übrigens dem Bau-Unternehmer nicht die geringsten Kosten verursachen, da ja Fenster auf jeden Fall eingesetzt werden müssen, erst durch Niederlegung der Arbeit, die stets bedeutende Geldopfer erforderte und meist mehrere Wochen sich hinzog, zu erkämpfen. In diesem Jahr nun stehen die Töpfer schließlich wieder vor dieser Eventualität. Die in einer vorigen Versammlung gewählte Commission zur Regelung der Fensterfrage beriet, daß sie bemüht war, einen Aufruf, welcher die Fensterfrage betraf, in den hiesigen Tageszeitungen zum Abdruck gelangen zu lassen. Leider haben es einige derselben nicht für nöthig gehalten, ein Entgegenkommen zu zeigen. Wie die Vertrauensleute verschiedener Bauten bemerkten, sind sie mit ihrem Meister bezüglich der Fensterfrage in Verbindung getreten und wurde ihnen die Erfüllung ihrer Forderung, daß die Fenster in den Bauten bis zum 15. October verglast sein sollen, zugesagt, indem die Meister bei den Bauern durch Vorstellung der Sache dafür sorgen wollten. Im Weiteren stritt man über diesen bereits früher festgesetzten Termin und beschloß nach längerer Debatte, denselben bis zum 23. October hinauszuschieben. Die Redner, welche sich hierüber äußerten, waren sämmtlich der Ansicht, daß endlich an der aufgestellten Forderung festzuhalten ist und nach dem letztgenannten Tage auf den Bauten die Arbeit niederzulegen, in welchen die Fenster noch nicht verglast sind. Um die eventuell ausständig werdenden auch unterstützen zu können, sagte die Versammlung einen Beschluß, nach welchem sich ein jeder verpflichtete, vom 21. October 5 Procent seines Verdienstes an den Vertrauensmann und zwar so lange abzuliefern, bis dieser eine Bekanntmachung hinsichtlich dessen macht. An Unterstützung erhält jeder verheiratete Colleague 12 Mark, für jedes Kind 1 Mark; der ledige Colleague bekommt 10 Mark. — Der zweite Punkt der Tagesordnung war eine Berichterstattung der zwei Gewerbezugsvereinigungen der Töpfer. Ihre Ausführungen bezogen im wesentlichen, daß das Gewerbegericht in seinen Entscheidungen sich der größten Objectivität befleißige, obgleich sich die Arbeiter vertrauensvoll an dasselbe wenden möge, wenn sie sich in gewerblichem Streit mit ihrem Arbeitgeber befinden. Insofern das Gewerbegericht von Arbeitern in Anspruch genommen wird, sei leider auch immer wieder zu erkennen, daß Aufklärung nach dieser Richtung nöthig ist; denn gerade durch die oft vorhandene Unkenntnis der bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen und deren praktischer Handhabung unerschaffen nicht selten die Arbeiter, ihre berechtigten Ansprüche geltend zu machen und gehen damit derselben verlustig. — Der Streit zwischen den Angehörigen der Localorganisation und Centralisation kam, nachdem noch mehrere Redner zur Berichterstattung der Gewerbevereinigungen gesprochen hatten, und zwar jedenfalls unentschieden Weise, wieder zum Ausdruck. Es handelte sich hierbei um den Vorschlag der Berliner Commission: Die Herbeiführung einer Centralisation der deutschen Töpfer auf dem Boden des Vertrauensmännersystems. Die Versammlung, die zur großen Hälfte aus Localisten bestand, nahm denn auch eine Resolution an, in der sie ihr Einverständnis mit dem Berliner Vorschlage erklärte.

Briefkasten für den politischen Theil. Der Vertrauensmann für Vöpelitz wird erucht, sobald wie möglich nach der Redaction zu kommen.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte - Wild.
 Freitag:
 Bei persönl. Anwesenheit des Verfassers:
 „In Civil.“
 Schwan in 1 Act v. Gustav Kadelburg.
 Vorher: „Jugend.“
 Sonnabend: Zum 1. Male:
 Bei persönl. Anwesenheit der Autoren:
 „Mauerblümchen.“

Zum Eisbrineffen

Jeden Sonnabend ladet alle Freunde und Genossen ein.
Karl Bensch, Restaurateur
 Girschstraße 65. 1479
 NB. Jeden Sonnabend Eisbeine.

Freie Religionsgemeinde

Erbauungshalle: Grünstr. 6
 Sonntag, den 15. October,
 Nachmittags 5 Uhr:
 Erbauung, Pred. Elsner a. Löwenberg
 Mittwoch, den 18. October, Abends
 8 Uhr, öffentlicher Vortrag im Saal
 der „Concordia“. Prediger Tschirn

Die glückliche Geburt einer
 gesunden Tochter zeigen hoch-
 erfreut an 1490
 Breslau, 12. October 1893.
 Karl Schäber nebst Frau.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.
 Sonntag, den 15. d. Mts., Vormittags 8 Uhr
 Vorstandssitzung im Vereinslocal bedarfs Abrechnung.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Zahlstelle Breslau. 1489
 Sonnabend, den 14. October Abends 8 1/2 Uhr
 in Jaensch Brauerei, Heinrichstraße 5
Quartals-Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1. Abrechnung pro III. Quartal 1893. 2. Ergänzungs-
 wahlen von zwei Localverwaltungs-Mitgliedern. 3. Diskussion.
 Die Localverwaltung.

Stablissement „Concordia“, Margarethenstr. 17.

Sonnabend, den 14. October 1893:
III. Stiftungs Fest
 der freien Vereinigung Breslauer Haus- und Comptoirdiener
 bestehend in:
 Vocal- u. Instrumental-Concert, Darstellung lebender Bilder u. Tanz.
 Die Gesangs-Vorträge werden von der Sänger-Abtheilung des
 socialdemokratischen Vereins, das Concert von der Kapelle des Herrn
 A. Kuban ausgeführt.
 Programme à 30 Pf. sind bei den Mitgliedern und in der
 Expedition der „Volkswacht“ zu haben. 1488
 Freunde und Gönner sind eingeladen.

An die Genossinnen Breslau's!

Sonntag, den 15. October, Nachmittags 2 Uhr
 findet von Edlich's Local, Neumarkt 8 aus
 nach Pirscham ein Spaziergang
 der Frauen und Mädchen statt.
 Die Genossinnen und Genossen werden daher um zahlreiche
 Betheiligung ersucht!

Towarzystwo Socyalistów Polskich w Wroclawiu.

Sonntag, den 15. d. M. Abends 8 Uhr, findet in dem Stephan'schen Lokale
 Schmiedebühle Nr. 42, Eingang Husarenstraße, eine
Mitglieder-Versammlung
 statt. — Die Mitglieder werden ersucht zahlreich zu erscheinen. — Gäste
 sind eingeladen.
 Der Vorstand. J. A.: W. Faralowski.

Centralfranken und Sterbe-
 Kasse der Töpfer und verw.
 Berufsgenossen Deutschlands
 (Zahlstelle Breslau.) Jeden Sonn-
 abend von dem 15. sowie jeden letzten
 Sonntag im Monat, Abends von
 8-10 Uhr: Kassenabend im Local
 des Herrn Martin, Kleine Groschen-
 gasse 0/11. — Aufnahme neuer Mit-
 glieder.

Verband der Lederarbeiter
 Deutschlands. Alle 14 Tage
 Sonnabends, Abends 8 Uhr: Mit-
 gliederversammlung in Schmidt's
 Restaurant, Grenzhausgasse 4.
 Central-Kranken- und Sterbe-
 Kasse der Böttcher. Sonnabend,
 den 14. October: Kassenabend in
 Jänisch' Brauerei, Heinrichstraße 5

Deutscher Metallarbeiter-
 Verband Section Breslau (Klempner)
 Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis
 10 Uhr Entgegennahme der Beiträge,
 Ausgabe des Verbandsorgans, sowie
 Umtausch der Bibliotheksbücher, im
 Kassenlocal, verbunden mit Arbeits-
 nachweis im Gasthof „zum Raben“
 Vorwerkstraße 47 (Bartsch). — Auf-
 nahme neuer Mitglieder. — Die
 Central-Herberge befindet sich in
 Edlich's Brauerei „zu den drei Tauben“,
 Neumarkt 8.

Metallarbeiter-Verband (Zahl-
 stelle Breslau [Schlosser]). Jed. Sonn-
 abend Ab 8 Uhr; Kassenabend, Aus-
 gabe des Verbandsorgans, Umtauscher
 der Bibliotheks-Bücher und Aufnahme
 neuer Mitglieder im Lokale „zu den
 3 Tauben“, Neumarkt 8.

Allgem. Kranken- und Sterbe-
 Kasse der Metallarbeiter (G. S.
 29.) Jeden Sonnabend Abends 8 bis
 10 Uhr und Sonntag von 12-2 Uhr
 Kassenabend im „goldenen Hecht“
 Neuschestrasse 65. — Aufnahme neuer
 Mitglieder.

Allgemeiner Unterstützungs-
 verein der Töpfer und Berufs-
 genossen Deutschlands Filial-
 Breslau. Jeden Sonnabend, Abends
 von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend
 im Local des Herrn Martin Kleine
 Groschengasse 10.11. Aufnahme neuer
 Mitglieder. — Gäste willkommen.

Socialdemokratischer Arbeiter-
 verein Breslau-Land-Neumarkt.
 Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr
 Mitgliederversammlung im Local
 des Herrn Gutsmann in Höpewitz
 Freie Vereinigung aller
 in der Stroh- und Filzhu-
 branche beschäftigten Arbeiter
 u. Arbeiterinnen Breslaus.
 Jeden Sonnabend Abends 8 Uhr,
 Kassenabend bei Stasinowski
 Junkerstraße 20.
 Aufnahme neuer Mitglieder.

Central-Kranken- und Sterbe-
 Kasse der Tabakarbeiter Deutsch-
 lands (G. S.). Jeden Sonnabend,
 Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassen-
 abend in Edlich's Brauerei, Neumarkt
 — Aufnahme neuer Mitglieder.

Gauverein Breslauer Bild-
 hauer. Jeden Sonnabend, Abends
 9 Uhr: Vereinsabend in Wirt's
 Hotel „a. Trebnitzer Hause“ Ritterpl. 8.

Leben und leben lassen

ist der Wahlspruch jedes rechtchaffenen Mannes, doch
 wird ersteres in den meisten Fällen mehr beherzigt als
 letzteres, Namentlich sind es die

Arbeiter und Kleinhandwerker,

welche bei den jetzigen schlechten Zeiten in sehr gedrückten
 Verhältnissen leben und für ihren wenigen Verdienst
 schwer und mühsam arbeiten müssen. Gerade deshalb
 müßte ein jeder Arbeiter, den das wenig beneidens-
 werthe Loos betrifft

arm zu sein

bei dem Einkauf von

Herrn- und Knaben-Garderoben

recht vorsichtig sein und sich nicht durch Preisangaben
 oder sonstige Anlockungsmittel irritiren lassen, da damit
 nur eine Täuschung des Publikums beabsichtigt wird,
 denn selbst der Fachmann kann Kleidungsstücke, ohne die-
 selben in Augenschein genommen, nach den angezeigten
 Preisen nicht beurtheilen. Darum rathe ich Jedermann,
 der für sein schwer erworbenes Geld ein gutes, reelles
 Stück Waare und dabei billig kaufen will, sich in mein
anerkannt streng reelles Geschäft
 zu bemühen!

Ueber meine große Leistungsfähigkeit wird die Expedition
 dieses Blattes Jedermann gern gewünschte Auskunft geben.
 Der Verkauf findet bei mir zu

enorm billigen

aber

streng festen Preisen

statt. Jedes nichtpassende oder nichtgefällende Stück wird
 ohne jede Zuzahlung bereitwilligt umgetauscht und kann
 auch dabei in meinem Geschäft eine Uebervortheilung nie-
 mals stattfinden, da

**jedes Stück deutlich in Zahlen den
 festen Verkaufspreis trägt.**

Sämmtliche Garderoben werden im eigenen Atelier unter
 Aufsicht eines erfahrenen Zuschneiders von bewährtesten
 Arbeitskräften von erprobten, nur ganz reellen Stoffen
 mit Verwendung bester Zuthaten auf das Exacteste gefertigt.
 Sollte sich unvorhergesehener Weise ein Stück schlecht tragen,
 selbst darin komme ich dem armen Manne entgegen und
 tausche dasselbe um oder gebe auch auf Verlangen das
 Geld retour. Also

Arbeiter, öffnet die Augen

und überlegt es euch erst reiflich, wo ihr eure Einkäufe
 besorgt, damit ihr eure sauer verdienten Groschen nicht auf
 selbstverschuldende Weise durch Unüberlegtheit hinwegwerft.

S. Hurtig, Breslau

84 **NUR** 84

I. Etage, Ohlauer-Strasse 84, I. Etage,
 Eingang Ecke Schuhbrücke, vis-à-vis der Färberei W. Spindler.

Zur billigen Stube.

Klosterstr. 85a, I. Et.
an der Feldstraße Eingang durch den
Bäder-Laden.

Neu eingetroffen:
Weggar u. Winterbrumpfwolle
in allen Farben, Lage 10 u. 15 Pf.
Lage Weiße 20 Pf., prima 25 Pf.
Warme Kinder-, Frauen-, Herren-
und Normal-Strümpfen, auch
Strickstrümpfen recht billig, Unter-
schleider, Wäsche, Bettzeug u.
auch sämtliche hierzu passende
Waaren.

Durch Crisp. rath von Laden-
besitzer begünstigt mich mit dem
billigsten Lager bei streng reeller
Bedienung. 1813

Robert Cohn
Kloster-Strasse Nr. 85a, I. Etage
an der Feldstraße
Eingang durch den Bäder-Laden.

Control-Marken- Hüte

am besten und billigsten nur an der

**Hut-Fabrik
Schmiedebrücke**

19

neben der Brauerei
„zum Aufbaum“.

1869

Arbeiter, Bürger, Handwerker

mache ich auf mein als wirklich reell bekanntes

Waarenhaus

aufmerksam. Ich empfehle:

Abtheilung I.

Bleiderstoffe vom einfachsten
bis besten Genre; Saker,
Flanelle, Elsfarbende.

Abtheilung II.

Leinen, Tischzeuge, Tücher,
Jalotte, Dreile, Handtücher
und fertige Bettwäsche.

Abtheilung III.

Damen-, Herren- u. Kinder-
wäsche, Hemden von 10 Pf.
an, Corsets von 15 Pf. an,
wollene Unterwäsche von
20 Pf. an.

Abtheilung IV.

Damen-Confection.
Gesammtes von 5,50 Mk. an,
Damen-Jaquets von 2,75 Mk.
an, Damen-Mäntel von 9 Mk.
an, Röcke von 2 Mk. an,
Jacken von 80 Pf. an,
Blousen von 1,25 Mk. an,
Brauerkleider in größter
Auswahl stets vorräthig.

Sämmtliche nicht angeführten Artikel viel billiger als überall.
Bestellungen nach Maass werden innerhalb acht Stunden
in eigenen Arbeitsstuben bestens ausgeführt.

S. Imbach,

1411

1, Adalbertstr. 1, an der Schiffbrücke.

Abtheilung V.

Herren-Confection.
Anzüge von 9 Mk. an, Paletots
von 9 Mk. an, Stoffhosen von
3 Mk. an; ganz besonders
empfehle meine fast unerreich-
bare Englisch-Jederhosen.

Abtheilung VI.

Binder-Confection.
Reizende Kleidagen von 80 Pf.
an, Knaben-Anzüge von
2,50 Mk. an, Bindermäntel
von 2,25 Mk. an.

Abtheilung VII.

Teppiche, Gardinen, Möbel-
stoffe, Vorhänge u. 18 Pf. an,
Läuferstoffe, Tischdecken,
Bettdecken von 1,50 Mk. an.

Abtheilung VIII.

Strickstrümpfen, Strumpf- und
Wollwaaren, Arbeiter-
hemden u. 80 Pf. an, Arbeiter-
blousen u. 90 Pf. an, wollene
Unterhosen für Damen u.
Herren von 80 Pf. an.

Billiger als Überall!

1485

Überzieher (warm gefuttert) schon v. 9 Mk. an.
Anzüge (Rock, Hose und Weste) „ „ 10 „ „
Beinkleider „ „ 2 „ „
Knaben-Anzüge „ „ 2 „ „
Winter-Knaben-Paletots „ „ 1,50 Pf. „

Soweit der Vorrath reicht!

Größtes Herren- und Knaben- Garderoben-Magazin

Eduard Freund,

57, BRESLAU, 57,

Neuschestrasse
Ecke Hinterhäuser.

2. Geschäft: Moltkestrasse 1,
Ecke Matthiasstrasse.

Neue Heringe

1283

Ring 46, im Hofe.

Achtung!

1836

Arbeiter kaufen am besten und
billigsten Arbeitshosen
schon von 2 Mk. an, Stoffhosen
3 Mk., sowie komplette Anzüge
von 10 Mk. an. Kinder-Anzüge
2 Mk., nur reell und billig bei

Glaser Klosterstrasse 28.

Ein großer Posten eleganter

Herren-Hüte

mit Arbeiter-Controll-Marke

wieder eingetroffen und bitte ich meine werthen Kunden um geneigten Zuspruch.
Desgleichen empfehle ich selbstgefertigte

Herren- und Damen-Regenschirme

sowie meine Reparatur-Werkstatt für Hüte und Schirme einer ge-
neigten Beachtung.

Gustav Nowak, Friedrich-Wilhelmstrasse
nahe Königsplatz. 1291

F. Pschikling, Schneidermeister

Messergasse 39, Ecke Altbücher-Strasse

empfiehlt sein
Lager fertiger Herren- u. Knaben-Garderobe,
Zug- u. Badstr.-Lager in schönster Auswahl zu bill. Preisen. 1488

Brot!

größer als im Consum, rein u. geniert, 5 Pfd. für 45 Pf.

Panbrot, vorzüglich im Geschmack, 5 1/2 Pfd. für 45 Pf.

liefert die Bäckerei 1288

13, Delsnerstrasse 13

A. Garbotz.

Billigste u. grösste Putzhandlung Breslau's

Grösste Auswahl

elegant garnirter

Damen- und Mädchen- Hüte

von den billigsten bis zum aller
feinsten Genre zu fabelhaft
billigen Preisen

Capotten

aus Plüsch, Sammet u. Chenille
für jedes Alter und Größe enorm
billig.

Echte Wollfilz-Hüte

von 80 Pf. an.

M. Tichauer

Neuschestrasse Nr. 47, parterre und I. Etage,

Klosterstr. 1a

Ausverkauf der Restbestände

Lampen, Glas, Porzellan etc.
unterm Selbstkostenpreise
wegen Geschäft-Verrückung nach der
Breitestrasse 28. 1334

Für Schul-Knaben

offerire einen grossen Posten

Hüte

in modernen Farben und Façons.

à Mk. 1,50, 1,75.

Prima Qualität Mk. 2,00.

Hut-Fabrik

1486

J. Schönfeld jr.

5 Schmiedebrücke 5.

Bill. Spiegel u. Gardinenstangen
in allen Größen u. Sorten, Urzylinder-
str. 25, II. Auch mehrere gebr. Spiegel.
1446

A. KOSAK

Stroh- und Filzhut-Fabrik.

Billigste Bezugsquelle
für Damenputz.

Garnirte Sammetcapotten von 1,50 Mk. an.

A. Kosak

Neuschest. 37/38, Ecke Königsplatz. 1356